



1. Das Neue Schloß 1945

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

## Gedanken zum Wiederaufbau des Neuen Schlosses in Stuttgart

*Rudolf Lempp zum 80. Geburtstag am 26. 11. 1967*

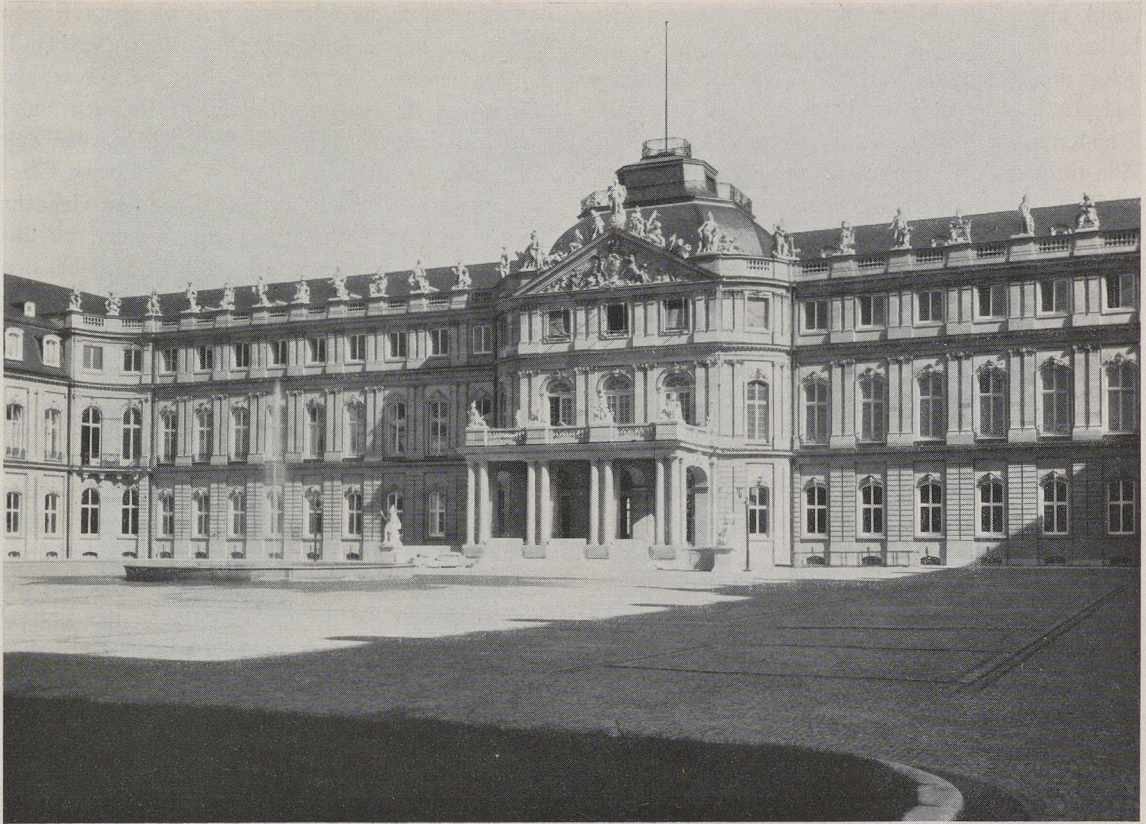
*Von Walther-Gerd Fleck*

*Mit diesem Beitrag grüßt der Schwäbische Heimatbund sein Ehrenmitglied Professor Rudolf Lempp zur Vollendung des 80. Lebensjahres in herzlicher Dankbarkeit und Verehrung und mit aufrichtigen Wünschen für weiteres frohes Schaffen.*

Der Wiederaufbau des Neuen Schlosses in Stuttgart ist eine der ganz großen Aufgaben denkmalpflegerischer Tätigkeit, vor die unsere Zeit durch die Zerstörungen des zweiten Weltkriegs gestellt wurde. Daß ihre Durchführung in so großzügiger Weise möglich wurde, ist dem Land Baden-Württemberg und sei-

ner Bauverwaltung unter Prof. Dr. h. c. Horst Linde zu verdanken. Da ein solches Projekt unvermeidlich zahlreiche Fragen grundsätzlicher Art aufwirft, wie sie in der Denkmalpflege – wenn auch nicht so konzentriert – immer wieder auftreten, sei der 80. Geburtstag von Professor Rudolf Lempp zum Anlaß genommen, einige davon zu erörtern. In seinem langen und vielseitigen Schaffen als Architekt nahm die Denkmalpflege stets einen gewichtigen Platz ein und er wurde von der Staatlichen Bauverwaltung berufen, maßgeblich am Wiederaufbau des Neuen Schlosses (1958–1964) mitzuwirken und





2. Ehrenhof nach dem Wiederaufbau

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

diese Grundsatzfragen mit zu durchdenken und zu entscheiden<sup>1</sup>.

Lange schon, ehe der Wiederaufbau in Angriff genommen wurde, war das Neue Schloß Streit- und Diskussionsobjekt über der Frage, ob der ausgebrannte und an einigen Stellen durch Sprengbomben beschädigte Bau des Aufbaus wert sei, oder nicht besser abgebrochen werde, um Neuem Platz zu machen (Abb. 1). Die Verfechter des Wiederaufbaus litten dabei an dem Mangel, daß sich kein Verwendungszweck abzeichnete, der die beträchtlichen Kosten in wirtschaftlicher Hinsicht gerechtfertigt hätte. Damit ist eine jener grundsätzlichen Fragen

berührt, die sich der Denkmalpflege nicht nur bei zerstörten Baudenkmalern stellt. Bei aller Überzeugung vom ideellen Wert denkmalpflegerischen Tuns ist die Frage nach der wirtschaftlichen Vertretbarkeit der Investition beträchtlicher Mittel bei kaum einem Objekt zu umgehen. Eng verknüpft ist die Verwendung der Baudenkmalern außerdem mit ihrer Einbindung in das tägliche Leben und ihre Bewahrung vor einem musealen Dasein.

Am Neuen Schloß erhielt die Diskussion dieser Fragen neue Impulse, als es galt, dem baden-württembergischen Landtag ein Haus zu schaffen. Ein Architektenwettbewerb sollte klären, ob das Schloß hierfür verwendbar sei, oder ob ein Neubau in der Nähe geeigneter wäre. Letzteres wurde zwar durch das Ergebnis des Wettbewerbs bejaht, doch zeigten die Arbeiten, welche den Landtag im Schloß unterbringen wollten, daß der Bau sehr wohl für ähnliche Dinge geeignet war. Schwierigkeiten bei der Lösung der Aufgabe bereitete vorwiegend der Plenarsaal, da sein Volumen nicht ohne schwerwiegende Eingriffe im vorgegebenen Gehäuse unterzubringen war. Besonders der Mittelteil mit dem größten Be-

<sup>1</sup> Über das Leben und Schaffen Lempps vgl. Rudolf Lempp. Zum 70. Geburtstag am 26. November 1957, Ehrengabe des Vereins Freunde der Staatsbauschule Stuttgart, sowie Schwäbische Heimat 8/1957, S. 210. Die im folgenden vorgetragenen Gedanken stellen die Ansicht des Vf. dar, der als Mitarbeiter von Prof. Lempp Gelegenheit hatte, die Probleme des Baues zu studieren und die Diskussionen der Planer, Prof. Rudolf Lempp, Prof. Dr. H.-D. Rösiger und der Herren der Bauverwaltung mitzuerleben. Eine allgemeine Würdigung des Geleisteten ist nicht Ziel dieser Ausführungen.



stand alter Raumdekorationen hätte schwere Einbußen erlitten. Auch die Versuche, den Plenarsaal losgelöst und in lockerer Verbindung vor die Rückfront zu legen, konnten nicht voll befriedigen, da der eigentliche Kern des Projektes zum Anhängsel wurde.

Wie nicht anders zu erwarten, war Rudolf Lempp in diesem Wettbewerb bei denen, die sich mit dem Einbau des Landtags in die Ruine befaßten, im Bewußtsein der großen Chance für die Wiedererstellung des Schlosses. Seine und entsprechende Arbeiten wiesen den Weg für den Beschluß der Landesregierung vom Jahr 1957, dem Finanzministerium und dem Kultusministerium die erforderlichen Räume nicht durch Neubauten zu schaffen, sondern durch den Wiederaufbau des Neuen Schloßes. Hinzu kam die einzigartige Gelegenheit, dem Staatsministerium für die Repräsentationspflichten des Landes die Räume im Corps de Logis wiederherzustellen. Dies zeigt, wie entscheidend wichtig es ist, einem Baudenkmal eine Verwendung zu geben, die es mit Leben erfüllt, die andererseits aber keine unmöglichen Opfer vom Bestand fordert.

War damit die lebenswichtige Frage für das Neue Schloß (Abb. 2.) positiv beantwortet, so warf die Inangriffnahme des Wiederaufbaus sofort eine Reihe weiterer Fragen auf, denn mit dem alten Bau – der Residenz eines Monarchen – waren jetzt die Anforderungen der Gegenwart in Einklang zu bringen. Sah man zunächst die Wiederherstellung der alten äußeren Form ohne Einschränkungen vor, so zeigten sich bald Schwierigkeiten, die zur Suche nach Kompromissen führten. Die Rekonstruktion der Krone (oder des früher vorhandenen Herzogshutes) auf der Kuppel des Corps de Logis wäre zwar für das Erscheinungsbild wichtig gewesen, ließ sich aber schwer mit der neuen Verwendung vereinbaren, weswegen auf sie verzichtet wurde. Anders wäre die Situation im Falle ihrer Erhaltung gewesen.

Erst nach langen Diskussionen fand die Frage der Fensterteilung ihre Entscheidung dahin, daß das Primat den Kanzleien und Büros der Ministerien zu geben sei und diese nicht durch eine Kleinsprossierung gegenüber Räumen in Neubauten benachteiligt werden dürften. In den meisten Fassadenentwürfen des 18. Jahrhunderts ist keine Fensterteilung eingezeichnet, was häufig so interpretiert wird, die Teilung sei, weil belanglos für die Architektur, fortgelassen worden. Dem wird man bei genauer Betrachtung nicht beipflichten können. Wohl ist daraus zu ersehen, daß diese Architektur nicht von Fenstersprossen abhängig war, doch zeigt dies an-

dererseits, daß die Fensterteilung gewissen Regeln folgte, die keiner Diskussion bedurften. Der Handhabung des Fensters dienten, genau wie heute, die kräftig in Erscheinung tretenden Rahmen- und Kämpferhölzer, wogegen die Sprossen in jener Zeit nicht mehr so sehr dazu dienten, aus kleinen Glasformaten große Flächen zu bilden, sondern vielmehr den Proportionen des Baues entsprechend zu akkompagnieren. Bezeichnend hierfür ist, daß bei den größtmaßstäblichen Barockbauten öfters noch die wenig sprechende Bleisprosse verwendet wird, mit feinerem Maßstab und Detail aber die Holzsprosse mehr in den Vordergrund tritt.

Bei der Suche nach brauchbaren Teilungen zeigte sich am Neuen Schloß außerdem, daß die Sprossen einst noch die Aufgabe hatten, bei den vierzehn verschiedenen Fenster- und Türformaten des Baues die unumgänglichen Differenzen in Kämpferhöhen und Flügelgrößen zu überspielen. Ein Blick auf das Schloß vor der Zerstörung lehrte, daß das Entfernen der Sprossen unter Belassung der Kämpferhöhen ein wenig erfreuliches Bild ergab, weswegen Teilungen gesucht wurden, die sich ohne Kleinsprossierung dem gegebenen Bestand einfügten und durch ganze Teilungsverhältnisse die Möglichkeit gaben, die Innenverglasung in den historischen Räumen mit den dort vom Raum her erforderlichen Sprossen zu versehen. Für andere Fälle mag daraus der Schluß gezogen werden, daß nur gewichtige Gründe ein Abgehen von der ursprünglichen Fensterteilung geboten erscheinen lassen.

Auch die an den verschiedensten Objekten immer wieder auftretende Frage der „Materialechtheit“, hervorgerufen erst durch die in den vergangenen Jahrzehnten entstandene Auffassung vom Wert und der Wirkung der Baustoffe, wurde bei der äußeren Wiederherstellung des Schlosses berührt. Der Architekt des Baues, der ansbachische Baudirektor Leopoldo Retty bediente sich zur Verwirklichung seiner Fassadengestaltung einer Mischtechnik aus Werksteinversatzstücken und überputztem Füllmauerwerk, wobei die wirksamen Architekturglieder aus Putz oder Stein sein konnten und daher einheitlich im Steinon gefaßt waren<sup>2</sup>. So mußte die vorgenommene farbige Fassung der Putzflächen an der Gartenfront und der Rückseite dazu führen, daß die oben und unten vorhandenen Lehrsteine der aufgelegten Putzfelder farblich überstrichen wurden, um

<sup>2</sup> Die dem 18. Jahrhundert zuweilen ob seines souveränen Umgangs mit den Materialien zuteil werdenden abschätzigen Urteile zeugen von wenig Verständnis für die Anliegen der Zeit.





3. Das große Treppenhaus nach der Wiederherstellung Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

eine unerwünschte Aufteilung der Felder zu vermeiden. An der Stadtfront, dem Werk von Rettys Nachfolger La Guépière, war einst eine durchgehende Nutzung des Erdgeschosses und eine Felderung des Hauptgeschosses vorhanden. Da diese Architektur trotz La Guépières Neigung für exakte Werksteintechnik – wohl aus Geldmangel – an den Rücklagen in Putz ausgeführt war, fiel sie rasch der Ver-

witterung anheim und wurde im letzten Jahrhundert abgeschlagen. Trotz positiver Proben in dauerhafteren Putztechniken als den früheren behielten hier diejenigen die Oberhand, welche dem nicht auf Sicht gearbeiteten Mauerwerk den Vorzug vor der „unechten“ Putzarchitektur gaben, was die Rücklagen gegenüber dem Mittelrisalit stark abfallen läßt, da dieser ganz in Stein ausgeführt ist.





4. Der Marmorsaal nach der Wiederherstellung

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

Als grundsätzliche Frage mag auch die Behandlung der Front gegen die Neckarstraße betrachtet werden. Durch den unvermeidlichen Abbruch der Reste der Hohen Carlsschule und den längst erfolgten Ausbau der Neckarstraße war hier eine städtebaulich völlig andere Situation entstanden, als zur Zeit der Erbauung. Die damals nie als Einheit zu überschauende Rückseite war plötzlich zur gewichtigen Schauseite geworden. Ihrem Mittelteil wurde eine Attika aufgesetzt und auf Grund eines nicht verwirklichten Entwurfs La Guépières dem weit vortretenden Treppenhaus Portal und Freitreppe gegeben. Es ist nicht anders zu erwarten, als daß eine solche Maßnahme geteilte Meinungen hervorrufen muß. Auch hier dürfte wichtig sein, daß ihr ein Anlaß von genügendem Gewicht zugrunde liegt.

Wie am Äußeren, so waren auch im Inneren den Planern zahlreiche Fragen zu lösen aufgegeben. Für die Ministerien in den beiden Flügeln mußte das Programm Räume fordern, die den Ansprüchen der Zeit gerecht würden, und es wäre müßig, zu erörtern, ob vereinzelt erhaltene Interieurs hätten be-

lassen werden können. Bei den zur Wiederherstellung vorgesehenen Räumen im Mittelteil des Corps de Logis zeigte sich bald, daß jeder Versuch teilweiser Erhaltung des Alten und nachschaffender Anpassung fehlschlagen mußte. Hier konnte nur Rekonstruktion zum Ziel führen, die soweit ging, als es die heutigen handwerklichen und künstlerischen Möglichkeiten erlauben.

Im Mittelpavillon des Corps de Logis, im Vestibule, Peristyle, Treppenhaus, Gardesaal und Marmorsaal waren die Wanddekorationen in Stuck, Stuckmarmor und Stein so weit erhalten geblieben, daß sie genau vermessen und abgegossen werden konnten. Durch die große Brandhitze waren sie allerdings so ausgeglüht, daß nur wenig in originaler Substanz bleiben konnte<sup>3</sup>. Schwieriger war es bei den Dek-

<sup>3</sup> Die Wandarchitektur von Treppenhaus und Marmorsaal besteht aus verschiedenfarbigen einheimischen Steinsorten. Um den Böttinger Marmor, die Jura-, Muschelkalk- und Kalkspatsorten wiederzugewinnen, wurden womöglich die alten Brüche benützt oder mit Hilfe des Geologischen Landesamtes und des Verbandes der Höhlen- und Karstforscher entsprechende Quellen aufgespürt.





5. Der Weiße Saal nach der Wiederherstellung

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

ken. Da der Bau durchweg Holzgebälke hatte, waren sie völlig verbrannt und abgestürzt. Ein in alter Form wiederhergestellter Raum ist aber ohne die Dekorationen seiner Decke ein Torso, und das Ergebnis für die in Aussicht genommenen Repräsentationszwecke wäre unbefriedigend gewesen.

Durch die Sicherstellung auch der geringsten Reste von Gesimsen, Ansätzen der Deckenkehlen und der ornamentierten Gurten, sowie durch fotogrammetrische Auswertung der spärlich erhaltenen Fotos und mit Hilfe einiger alter Pläne zeichnete sich schließlich die Möglichkeit ab, in mosaikartiger Kleinarbeit auch hier rekonstruieren zu können. Für die Stuckdetails aus der Zeit La Guépières gab es außerdem analoge Beispiele in den Schlössern Monrepos und Solitude. Durch den weiteren glücklichen Umstand, daß sich eine Schar von geschickten Handwerkern, Kunsthandwerkern und Künstlern zusammenfand, die mit Eifer und Idealismus bei der Sache waren, gelangte man denn auch zu befriedigenden Ergebnissen.

Schon der erste Raum, das Vestibule mit seiner

dorischen Ordnung wäre ohne die durch ornamentierte Gurten gegliederte Muldendecke nicht vorstellbar. Auch das anschließende Peristyle bedurfte der Kehle und des gefaßten Plafonds. Im großen Treppenhaus (Abb. 3) konnten das mächtige Konsolengesims und die Kehle mit ihren Stichkappen, Spiegelkartuschen, Figuren und Putten wiederhergestellt werden. Das Deckenbild des Nicolas Guibal allerdings war nicht wiederzugewinnen. Da es nur durch wenig gute Schwarzweißfotos dokumentiert war, hätte seine Nachbildung zuviel Risiko in sich geborgen. Zum Ausgleich zwischen den stark farbigen Wänden und dem hellen Deckenspiegel wurde die früher ebenfalls stark farbige Kehle nur zurückhaltend gefaßt.

Während die durch Gurten und Ornament gegliederte Decke des Gardesaales nur insofern Schwierigkeiten bereitete, als für ihre Rekonstruktion nur minimale Unterlagen vorhanden waren, ergaben sich im Marmorsaal (Abb. 4) die gleichen Fragen, wie im Treppenhaus. Von den stark farbigen Wänden leitete eine doppelte, ursprünglich ebenfalls



farbig gefaßte Kehle zum Deckenbild über. Da dieses ein vom Besuch des Großfürsten von Rußland 1782 übriggebliebenes Provisorium war, verbot sich seine Rekonstruktion schon aus diesem Grunde. Hier wurden lediglich die in der oberen Kehle damals in der Eile gemalten Stuckfelder plastisch ausgeführt und diese und die untere Kehle mit den Puttengruppen nur leicht farbig gefaßt, um den Übergang zur Decke zu gewinnen. In diesem Raum wird allerdings das Deckenbild eher vermißt als im Treppenhaus, doch erscheint es klüger, die von der Sache gesetzten Grenzen zu respektieren.

Anders lag der Fall in der sogenannten Äneasgalerie, einem Raum an der Rückseite, der seinen Namen nach dem Deckenfresko des Matthäus Günther aus Augsburg hatte, welches die Äneassage darstellte. Eine Wiederherstellung der hier besonders gut erhaltenen Wandarchitektur wäre ohne das Fresko sinnlos gewesen, da der Raum völlig von diesem lebte. Neben lavierten Federzeichnungen und einer Ölskizze Günthers waren gute schwarz-weiße und farbige Aufnahmen des Bildes vorhanden und man entschloß sich nach langen Überlegungen zur Rekonstruktion in der originalen Freskotechnik. Der Erfolg dürfte dem Versuch recht geben.

Hatte der Marmorsaal auf der einen Seite den aus Saluccis Pilasterarchitektur des Gelben Saales gewonnenen Speisesaal und die Äneasgalerie als Festräume neben sich, so lagen auf seiner anderen Seite zwei Zimmer und ein Vorzimmer für Besprechungen und Versammlungen im kleineren Kreise; ein durchaus glückliches Raumprogramm. Die beiden Zimmer allerdings warfen abermals eine Grundsatfrage auf. Vor der Zerstörung hatten sie, ihrer Lage neben dem Hauptsaal des Schlosses nicht angemessen, eine einfache Ausstattung mit Wandbespannungen und etwas dünn stuckierten Kehlen von der Hand Isopis aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Reste hiervon waren nicht erhalten. So schied eine Rekonstruktion aus doppeltem Grund aus. Andererseits aber mußten die Räume entsprechend ausgestattet werden, um ihre Aufgabe nicht völlig zu verfehlen. Hier fiel nun eine Entscheidung, die zwar unvermeidlich Bedenken herausfordern muß, im vorliegenden Fall aber kaum anders denkbar ist. Für beide Räume lagen nicht ausgeführte Entwürfe Rettys in großen, präzise durchgearbeiteten Blättern vor, an Hand deren nach eingehendem Studium der Ansbacher Rettyräume die Ausführung vorgenommen wurde. Wichtig war hier, daß der Stukkateur mit dem nötigen Einfühlungsvermögen und in freiem Antrag arbeitete.

Einfacher war der Fall beim zugehörigen Vorzimmer, wo Stücke der Lambris und des Gesimses von Thouret erhalten waren, so daß der Raum in der schlichten Vornehmheit des Empire wiedererstehen konnte. Dies alles zeigt, wie trotz ähnlicher Voraussetzungen jeder Raum immer neuer Überlegungen bedurfte und die Entscheidungen jeweils nach den stets etwas anders gelagerten Umständen zu fällen waren. Die Durchführung der Arbeiten bot dann nur noch Schwierigkeiten technisch-handwerklicher Art, die mit der nötigen Geduld, kritischer Beurteilung und immer neuen Versuchen zum Ziel führten.

Zuletzt sei noch das Problem angeführt, das der Weiße Saal im Kopfe des Stadtflügels aufwarf (Abb. 5). Ihn mit gesonderter Eingangshalle und Treppe als Konzertsaal wiederherzustellen, war im Raumprogramm enthalten, und danach wurde er im Rohbau in alter Größe, in den Mansardstock hinaufreichend hergestellt. Dann aber wurde versucht, ihn ohne Verwendung der in genügendem Maß sichergestellten Stuckdekorationen modern auszugestalten. Es zeigte sich jedoch, daß allein der rohe Raum durch seine ihm eigene Proportion, die durch die Mansardschräge bedingte Muldendecke mit den Stichkappen der Gauben und dem Rhythmus der hohen Bogentüren und Fensternischen so mächtig und ein Kind seiner Zeit war, daß er sich jeder andersartigen Behandlung widersetzte. Ein moderner Konzertsaal gleicher Größe wäre notwendig von völlig anderer Grundkonzeption. So siegte auch hier die Wiederherstellung der alten Gestalt, wobei der Fortfall der lauten Zutaten des 19. Jahrhunderts dem kühlen und vornehmen Raumeindruck förderlich war<sup>4</sup>.

Bei der Größe und Vielschichtigkeit des Wiederaufbaus des Neuen Schlosses konnten hier nur einige der wichtigen Fragen angedeutet werden. In der für ein solches Objekt kurzen Bauzeit von 6 Jahren war fast täglich Neues bis hin zum kleinsten Detail zu überlegen und zu entscheiden, und für den Mitarbeiter ist der täglich neue Eifer und die nicht nachlassende Ausdauer unvergeßlich, mit der sich Rudolf Lempp dieser Aufgabe widmete.

<sup>4</sup> Zum Wiederaufbau des Neuen Schlosses vgl. auch H. A. Klaiber, Der Wiederaufbau des Neuen Schlosses zu Stuttgart. Ein Überblick in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Heft 2, 1966 S. 117 ff. Dort ist auch die weitere Literatur zum Wiederaufbau zitiert. Rudolf Lempp selbst hat sich hierüber in der Festschrift zum Wiederaufbau, S. 33 ff. geäußert.